

PREDIGT ZU EPHESER 2, 4-10

- Eipringhausen, 15. August 2021 (11. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

Psalmen gibt es nicht nur im Alten Testament. Auch das Neue Testament kennt Psalmen, also Lieder, in denen Gott gelobt und gepriesen wird. Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Epheserbrief, im 2. Kapitel, die Verse 4-10. Es ist das große Loblied auf Gottes Barmherzigkeit. Und auch wenn wir nicht wissen, wie es geklungen haben mag, als die ersten Christen gesungen haben: Es kann uns nur gut tun, wenn wir die Worte nun noch einmal hören. Und weil sie beim ersten Hören womöglich nicht so ganz eingängig und etwas kompliziert sind, kann es gar nicht schaden, sie auch noch einmal vor Augen zu sehen (**Liedblatt**):

„Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht - aus Gnade seid ihr selig geworden -; und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeiten erzeige den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“

Keine Frage: Ein Loblied ist das, ein christlicher Psalm, wie wir sie an verschiedenen Stellen in der Schrift entdecken; Ausdruck überschäumender, eben überschwänglicher Freude über Gottes unverdiente Gnade und Barmherzigkeit. So ergriffen ist der Dichter dieses Loblieds, dass er sich regelrecht überschlägt, dass er sich selbst ins Wort fällt und immer neue Ausdrücke sucht für das eine, unbegreifliche Geschehen: Aus Gnade seid selig geworden, Gottes Gabe ist es, Ausdruck seiner reichen Barmherzigkeit. Wenn das kein Grund zur Freude ist! Und vielleicht, hoffentlich wird uns dieses Loblied auch für uns zu einem Ohrwurm, der uns noch weiter begleitet, der uns nicht mehr aus dem Kopf, nicht mehr

aus dem Sinn geht, den wir noch auf den Lippen haben, wenn es wieder hinausgeht in die sogenannte Welt, wenn der Sonntag vorbei ist und der Alltag uns wieder hat.

Allein aus Gnade – damit sind wir natürlich im Zentrum unseres Glaubens, die eine große Wahrheit des Paulus, die eine große Entdeckung Martin Luthers: Allein aus Gnade. Aber fangen wir doch einmal ganz von vorne an: Was heißt das eigentlich? Oder, noch schärfer gefragt: Was *ist* das eigentlich – Gnade? Sofort drängt sich da auf, was wir so im Allgemeinen, in der Alltagssprache unter Gnade verstehen: Gnade ist das, was unsere Bemühungen vervollständigt, wenn es mit den eigenen Anstrengungen mal wieder nicht so ganz geklappt hat. Gnade ist die Zugabe, die unser Leben etwas weniger unerträglich macht, die uns darauf hoffen lässt, dass doch noch zu einem guten Ende kommt, was unvollständig und wenig aussichtsreich begonnen hat. „Gnade vor Recht ergehen lassen“ – diese bekannte Redensart bringt es genau auf den Punkt: Gnade, das heißt normalerweise, dass man mit der Korrektheit und dem Recht ab und zu mal nicht so genau nimmt. Gnädig ist der Lehrer, der trotz schlechter Leistungen noch mal ein Auge zudrückt, damit das Abgangszeugnis nicht alle Zukunftschancen verdirbt. Gnädig ist der Richter, der den Angeklagten milde anfasst, damit er noch einmal eine Chance bekommt. Gnädig ist der Politiker, der den Flüchtling aus humanitären Gründen nicht abschiebt, obwohl der ohne Aufenthaltserlaubnis herumläuft und möglicherweise auch noch straffällig geworden ist. Gnädig ist der Vater, der der Tochter das Auto leiht, obwohl sie sich beim Abendessen mal wieder voll daneben benommen hat und er diesmal eigentlich konsequent bleiben wollte. Gnade, das ist die Ausnahme, die ich mir leiste, wenn es nicht allzuviel kostet. Die Regel aber bleibt das Recht. Ordnung und Konsequenz sind die Grundlage, die Gnade ist die Verzierung, die Zugabe, mit der ich die eine oder andere Lücke meiner Mittelmäßigkeit auffülle, das zuge-drückte Auge, das schulterzuckende „Na gut, diesmal noch!“ Die Gnade ist sozusagen das Spielbein, das ich mir ab und zu leiste, wenn es nicht allzu viel kostet. Wobei ich damit überhaupt nichts gegen Recht und Gesetz sagen will; im Gegenteil: Sie sind lebenswichtig, weil sie das

Leben schützen, vor allem auch das der Schwachen, die nicht einfach für sich selbst sorgen können, die sich nicht einfach nehmen können, was sie brauchen. Ohne Regeln und Gesetze kann keine Gemeinschaft, keine Gesellschaft auf Dauer funktionieren. Das sei noch mal ausdrücklich vorausgeschickt!

ABER! Wenn wir aber dieses Verständnis von Recht und Gnade – unser Alltagsverständnis also – als Maßstab für unser Gottesverhältnis nehmen, dann wird gleich alles schief und krumm, wie bei einem Hemd, bei dem man den ersten Knopf schon falsch einknüpft; dann kann der Rest auch nichts mehr werden. Dann stellen wir uns Gott wie so einen strengen Richter vor, von dem wir nur hoffen können, dass er mir am Ende gnädig sein wird, ein Auge zudrückt, denn: Ich habe mich ja nun wirklich redlich bemüht. Und das ist dann Gnade? Eine jämmerliche Gnade ist das! Warum? Weil wir so nicht nur Gott kleiner machen als er ist, sondern weil wir auf diese Weise auch unser Leben schwerer machen als es sein müsste. Weil wir auf diese Weise Gottes große, unbegreifliche, Gnade ersetzen durch unsere hausgemachte kleine, mickrige ‚Gnade‘, die nur dann zum Einsatz kommt, wenn wir es aus eigener Kraft nicht schaffen. Weil wir Gott dann nur noch brauchen, um uns die vielen kleinen ‚Sünden‘ zu vergeben, die uns plagen, wenn unser Gewissen allzu kräftig schlägt. Weil wir Gott damit zu einem Notanker machen, wenn das Schiffchen unseres Lebens in Turbulenzen gerät, wenn’s mit der eigenen Anständigkeit, der eigenen Vollkommenheit mal wieder nicht so ganz geklappt hat. Dann kommen wir angelaufen und hoffen auf seine ‚Gnade‘ – und haben doch überhaupt nicht verstanden, worum es zutiefst und eigentlich geht.

Sicher, Gott will uns unsere Schuld, unser Versagen vergeben – aber eben nicht nur hier und dort mal, wenn mal wieder offensichtlich etwas schiefgelaufen ist. Eben nicht so, wie der Richter den kleinen Taschendieb zum zehnten Mal ermahnt und achselzuckend wieder wegschickt. Eben nicht so, wie der Lehrer, der nur gerade keine Lust hat, sich mit dem Schüler oder seinen Eltern zu streiten um ein paar Punkte. Eben nicht so, dass wir es danach dann doch wieder auf eigene Faust versuchen mit unserem Leben, bis zur nächsten Panne, zum nächsten Versagen, zur nächsten Entgleisung. Was machen wir uns das Leben doch schwer mit dieser billigen Gnade, mit

diesem Lückenbüßer-Gott, der nur dann zum Einsatz kommt, wenn wir mal wieder merken, dass es mit der eigenen Kraft, der eigenen Anständigkeit nicht so weit her ist.

Ich würde das ja nicht so drastisch vor Augen malen, wenn ich nicht – leider, leider! – immer und immer wieder den Eindruck hätte, dass selbst in unserer Kirche, in unseren Gemeinden eine gefährliche Tendenz herrscht: Dass wir nämlich die Rechtfertigung des Sünders als schöne, tief-sinnige Wahrheit akzeptieren, ohne dass sie aber großartige Folgen für unser Leben hat. Dass wir – ohne das so ausdrücklich zu sagen! – der grundlosen, gnädigen Errettung aus der Tretmühle der eigenen Leistung eben doch nicht so ganz trauen, nicht so ganz *vertrauen*, dass wir die Gnade im Tiefsten eben doch nicht – *glauben*, wenn es drauf ankommt.

Wenn ich das an einem Punkt festmachen sollte, dann kommt mir ein Symptom in den Sinn, eine scheinbare Kleinigkeit, über die ich immer wieder stolpere und die mich stutzig macht. Ich frage mich schon lange: Warum hat Martin Luther, der so Großartiges über die freie und unverdiente Gnade Gottes sagen konnte, warum hat er im Kleinen Katechismus ausgerechnet die Zehn Gebote an den Anfang gesetzt? Nicht dass ich was gegen die Zehn Gebote hätte, wie gesagt! Aber dadurch entsteht genau der Eindruck, den es doch um jeden Preis zu verhindern gälte: Dass Christsein heißt, mit den Zehn Geboten und ein bisschen Gottvertrauen durchs Leben zu kommen. Ich bin sicher, dass Martin Luther das nicht so gemeint hat. Aber fragt euch doch selbst einmal, woher eigentlich dieser Eindruck kommt, dass Christsein, dass christlicher Glaube in erster Linie eine Ansammlung von Pflichten und Geboten und Verboten ist. Ist da nicht vielleicht etwas grundsätzlich schief gelaufen? Ist das denn überhaupt noch – *Glaube*? Eine Religion der Leistung und Moral mit ein bisschen Gnade als Zugabe?

Genau dieser Eindruck begegnet mir immer wieder, in zahlreichen Gesprächen, bei jedem zweiten Geburtstagsbesuch: „Wissen, ich gehe ja nicht so oft in die Kirche, ich bin nicht besonders fromm. Aber ich tue Gutes und halte mich an die Gebote, und mehr kann man doch wohl nicht verlangen.“ Das aber ist gar nicht Frage: Was man verlangen kann oder soll und ob’s denn damit am Ende reicht. Dass ich mir redlich Mühe gebe und Gott dann am Ende schon großzügig sein wird.

Andererseits habe ich wenig Lust, bei Kaffee und Kuchen eine große theologische Debatte anzuzetteln. Aber versteht ihr, dass mich das oft regelrecht traurig macht und ich mich frage: Ist das wirklich alles, was von Glaube und Reformation bei uns übrig geblieben ist?

„Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.“, sagt der Apostel und rückt damit gerade, was uns immer wieder aus dem Gleichgewicht gerät: Gnade heißt nicht, dass Gott da und dort, hin und wieder ein Auge zudrückt und wir es ansonsten recht und schlecht selbst versuchen müssen. Gnade, wahre Gnade, göttliche, freie, unverdiente Gnade heißt, dass unser ganzes Leben, mein Leben, dein Leben, jedes Leben, gebaut ist auf nichts anderem als der Liebe Gottes, mit der er uns geliebt hat, als wir noch Sünder waren. Und, ganz ehrlich: Wann wären wir denn je etwas anderes gewesen als das: Sünder. Und das heißt ja gar nicht, dass wir alle moralisch besonders verdorben wären, als würden wir morgens bis abends nur sündigen. Dem jämmerlichen Eindruck von Gnade entspringt nämlich in der Regel ein ebenso jämmerliches Verständnis von Sünde. Als sei Sünde die Summe unserer kleineren oder größeren Pannen und Missgeschicke. Was für ein Unfug. Sie, alle unsere Vergehen, unsere kleineren und größeren Schandtaten, sind nur der Ausdruck einer viel tiefer liegenden Störung. Und die besteht genau darin, dass wir der Liebe Gottes nicht wirklich trauen, dass wir die Gnade Gottes nicht wahrhaben wollen, dass wir im Zweifelsfall doch lieber unseres Glückes Schmied sein wollen, dass wir es nicht ertragen können, das Ruder unseres Lebens aus der Hand zu geben.

Sehr verständlich, diese Einstellung, und doch das Grundübel, mit dem wir unser Leben belasten und erschweren. Und zur Gnade nehmen wir erst dann Zuflucht, wenn uns die Puste ausgeht. Gnade, rechtverstandene, göttliche Gnade aber heißt, dass dein Leben längst in Gottes Liebe geborgen ist, ob du es weißt oder nicht, vom ersten bis zum letzten Atemzug, vom Aufstehen bis in die tiefste Nacht, in schlechten wie in guten Zeiten, wenn du dein Leben im Griff hast ebenso, wie wenn es mal wieder alles schiefgeht und das Leben aus der Hand zu gleiten droht. Die Erzählung vom Pharisäer und Zöllner (das heutige Evangelium) erinnert uns daran sehr anschaulich: *Alles, wirklich alles* liegt an Gottes Gnade – und nicht nur dann,

wenn offensichtlich etwas nicht in Ordnung ist. Mit diesem Ohrwurm der göttlichen Gnade auf den Lippen und im Herzen wird unser Leben anders aussehen – weniger verkrampft, weniger anstrengend, weniger selbstbezogen, dafür dankbarer, freier und so, dass wir nun auch selbst *gnädiger* werden können.

Denn das gehört nun allerdings dazu, wenn wir von der Gnade sprechen. Sie will sich in unserem Leben spiegeln. Wir *wollen* ja so gerne etwas tun, Gutes tun, und wir *sollen* das auch. Aber was für eine Entlastung: Wir müssen die guten Werke gar nicht aus eigener Kraft vollbringen: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen“, sagt unser Wort und nimmt uns damit die Binde von den Augen: Gute Werke? Sie sind doch längst vorbereitet für uns. Wir müssen sie nur entdecken, müssen sie gar nicht schaffen, sondern sie einfach in unserem Leben wahr werden lassen. Die schlichte und doch immer wieder so schwierige Frage lautet: Wo und wie kann die Gnade in meinem Leben Folgen haben? Und da heißt es nun eben nicht abstrakt: Was kann ich im Prinzip, im Allgemeinen Gutes tun?, sondern: *Wem* kann ich Gutes tun? Wen legt Gott mir heute ans Herz oder vor die Tür? Die Welt ist ja längst voller guter Werke, die nur darauf warten, getan zu werden! Getan von denen, die wissen, dass alles auf Gottes Gnade ankommt und die deswegen frei und unbekümmert Gutes tun können, weil sie wissen, dass ihr Heil gerade nicht davon abhängt.

Was ist Gnade? Jesus war ja ein begnadeter Geschichtenerzähler; er hatte ein Händchen für Gleichnisse, die ganz Entscheidendes über Gott und den Menschen, über Gnade und Vergebung ausdrückten. Ich will es auch einmal versuchen mit einer völlig unscheinbaren Geschichte, die mich bewegt, seit ich sie das erste Mal gelesen habe. Ein modernes Gleichnis, das ich in seiner Schlichtheit unübertroffen finde. Sie stammt von dem Sportreporter Heribert Meisel aus den fünfziger Jahren. Er schreibt:

„Bei den Olympischen Spielen in Helsinki verliert ein Journalist seine Brille. Es ist am Tag des Fußballspiels Ungarn - Jugoslawien. Der Journalist sitzt im Stadion der 70.000 und - sieht nichts. Gewiß, er sieht auch ohne Brille ein wenig. Aber was ist schon ‚ein wenig‘ für ihn, der alles sehen will. Es stimmt schon: er sieht nichts! Der Journalist kann das Spiel nur hören. Er sitzt dort, 90

*Minuten lang, ohne nervös, ohne traurig zu sein. Denn er weiß, morgen schon oder übermorgen wird er sich eine neue Brille kaufen und wieder sehen. Aber ein Gedanke läßt den Journalisten nicht los: Was fühlen Fußballfreunde, für die es weder morgen noch übermorgen eine Brille gibt? Die ein Fußballspiel nie mehr sehen werden? Es ist ein be-
klemmendes Sinnieren ...*

Und er erinnert sich an eine Episode. An das Erlebnis eines Radioreporters. Der stand irgendwo in Wien, draußen auf dem Fußballplatz an der Peripherie. Fünfminuten-Ausschnitte wollte er übertragen von einem zweitklassigen Meisterschaftsspiel. Da sprach ihn ein Fußballfreund an, mit einer ganz dunklen Brille vor den Augen: "Geb'n S', bitte, können S' nicht 's ganze Match übertragen . . ." Sonst sagte er nichts, der Fußballfreund. Und der Radioreporter sprach 90 Minuten über ein Spiel, von dem er nur fünf Minuten für die Sendung gebraucht hat. Er bekam keine Belobung, keine dankbaren Hörerbriefe. Nur ein Fußballfreund mit dunklen Brillen vor den Augen, der sagte: „Ich danke Ihnen...!“ (H. Meisel, Tor! Toor! Tooor! Erlebnisse eines Sportreporters, Wien 1954)

So klein, so unscheinbar kann das sein. Und doch kann in so einem Moment das Leben eines Menschen verändert werden, von Gnade berührt. Noch in der kleinsten Scherbe unseres Alltags kann sich Gottes Gnade spiegeln, wenn ich Gott wirklich Gott sein lasse und seine Gnade wirklich Gnade. Ob wir diesen Ohrwurm noch ein wenig länger in Herz und Ohr behalten als nur bis zum Abendessen? Ich wünsche es uns allen!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“